

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: Vom Zürcher Knabenschiessen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

birgsartillerie, Sappeure, Telegraphenpioniere, der Sanitätsabteilung und der Verpflegungstruppen dauerte eine Stunde.

Nach kurzem Unterbruch löste sich hinter einer kleinen Erdwelle in der Fortsetzung des Defilierfeldes, begleitet von einer braunen Staubwolke, die Kavallerie, die fahrenden Mitrailleure, die Feldartillerie, die Feldhaubitzen, die schweren Haubitzen und ein motorisiertes Artillerieregiment und boten ein Schauspiel, das packte und mitriß.

Die Defilees am Schluß unserer Manöver haben unzweifelhaft ihren großen Wert. Sie führen das Volk mit der Truppe zusammen und zeigen, daß wir über eine Wehrmacht verfügen, die ernst genommen zu werden verdient und die dem Ausland Achtung abnötigt. Eine Heerschau soll aber auch jeden daran beteiligten Mann dazu zwingen, vor dem Inspektor und vor dem versammelten Volk zu zeigen, wie militärische Erziehung einwirkt. Ein Defilee bedeutet eine Kraftanstrengung, die Hergabe der letzten Energie- und Kraftreserven als Ausdruck hochwertiger militärischer Erziehung. Sie soll sich äußern durch tadellose Haltung, durch kraftvollen, vorwärtsdrängenden Taktschritt. Der letztere verlangt Energie und Konzentration. Währenddem er von Radfahren, von Sappeuren und einer Großzahl von Infanterieeinheiten vorbildlich zum Ausdruck gebracht wurde, wirkte er bei andern als Ausdruck straffer militärischer Erziehung nicht in dem Maße überzeugend, wie wir dies hätten wünschen mögen.

M.

Der Landwehrwiederholungskurs des Sappeurbataillons 16

in Herisau und Oberbüren vom 17.—29. Oktober 1932

Starker Stoffandrang nötigte uns leider, nachfolgende Schilderung wiederholt zurückzustellen. Wir bitten den Verfasser um gütige Entschuldigung.

Mit sehr gemischten Gefühlen rückten die Sappeure am 17. Oktober in Herisau ein. Gemischt hieß in diesem Falle mehr oder weniger ungern. Ungern! Diese Bezeichnung wird vielleicht eher verstanden, wenn man berücksichtigt, daß dieser Genietruppe wohl am meisten selbständig erwerbende Wehrpflichtige angehören. Der eine und andere konnte es sich irgendwie erträglich einteilen, andere mußten aber einen Teil ihrer Arbeiter entlassen bis zur Heimkehr! Der schwache Bataillonsbestand war wohl der Grund, daß beim Einrücken keine Angebote gemacht wurden wie bei einer andern Landwehreinheit, nämlich Dispensation vom Kurs gegen einmalige Entrichtung der Militärsteuer! (Wir haben erfahren, daß diese « Glücklichen » im Spätherbst dann doch noch einberufen wurden!) So ging es denn selbst bei Urlaubsgewährungen hart gegen hart.

Nun ist aber auch diese Episode eines Wehrmannes so oder anders vorüber! Hoffentlich werden die verlebten schönen Tage, zu denen ja auch die Abende gehören, manchen Kameraden über etwelche Sorgen hinweggebracht haben. — Der Petrus hatte es nicht darauf abgesehen, mit uns es besonders gut zu meinen. Auch die Feldpostdirektion mit ihrer Bestimmung, daß der Soldat die Feldpost von einem Kantonnementsort zum andern nicht benützen dürfe, hat sich nicht beliebt gemacht. Als besonnene Landwehrsappeure haben wir uns den Kopf zerbrochen, warum, warum ist wohl diese Bestimmung? Was zum Soldat gehört, trägt ganz bestimmt der Landwehrmann mit sich. Was gibt es dann noch zu spedieren? Einen Vorrat an Wäsche, ev. noch ein drittes Paar Schuhe. Für diese Spedition wurde man aber an die Zivilpost gewiesen und zahlte natürlich das entsprechende Porto. Wozu haben wir die Feldpost? Etwa bloß für die beliebten Kartengrüße? Hat die Feldpost zudem die Meinung, sie habe sich etwa der ihr zustehenden Mühe durch diesen Befehl entoben? Soll ich ihr etwa die Möglichkeiten alle aufzählen, die sie zur Umgehung dieses Befehls provozierte und sich dabei die doppelte Mühe aufbürdete? Nein!

Wir sind in diesem Dienst von verantwortungsbewußten Vorgesetzten vernünftig und großzügig behandelt worden, die hohe Feldpostdirektion könnte sich daraus eine Lehre ziehen!

Nun aber zum Kurse selbst. Herisau! Anfänglich glaubte man, es müsse an der Kaserne liegen! Später mußten sich die Sappeure gegenseitig bekennen, es lag nicht an der Kaserne, es waren auch keine Wasserflecken, es war zünftiger Rost! In den Gewehren? Gott bewahre! In den höchstgelegenen « Gliedern und Gleichen »! So tröstete man sich im geteilten Leid! Herisau lag uns also in den Knochen, als wir aber von Oberbüren zurückkehrten, hätten wir auch Herisau schmerzlos ertragen, selbst wenn wieder ein neues Exerzierreglement hätte eingeübt werden müssen! Wir kamen aber nicht mehr dazu, Herisau eine gewisse Revanche zu bieten, weder « im Tritt, noch ohne Tritt », denn die Demobilmachung hat keinen Sinn mehr für solche Attraktionen. Da traten denn schon jene Erscheinungen zutage, wie sie auch die Schwalben zeigen, bevor sie ausziehen in wärmere Gefilde!

Oberbüren, ein stattliches Dörfchen an der Thur, war auserkoren, uns Landwehrler zu beherbergen und es war gerüstet und hat den Soldaten geboten was möglich war. Von der Arbeit, dem technischen Dienst, wäre nun sehr viel zu berichten. Zum voraus sei erwähnt, daß Herr Oberstdivisionär Lardelli sich darüber sehr befriedigt ausgesprochen hat. Dieser Befund könnte allen Interessenten genügen. — Wir wollen aber bekennen, daß wir noch bessere Arbeit hätten leisten können!

Und dennoch hat es nicht am guten Willen gefehlt. Die Reserven wurden nur nicht aufgebraucht. Herr Major Meier, unser Bataillonskommandant, weiß aber ganz bestimmt, daß jene Reserve ein noch wichtiger Faktor ist, mit dem er im Ernstfalle sicher rechnen kann.

So haben wir denn an der Thur und Glatt gewirkt, teils mit, teils ohne Erfolg. — Hoffentlich sind unsere Ufersicherungsbauten an der Glatt bei Nutzenbuch aber ein bleibendes Werk und Andenken an die Taten des Landwehrbataillons 16.

Die abwechslungsreichen Tagesbefehle brachten einen kurzweiligen Dienstbetrieb. Die Frühstunde, der ehemalige Schrecken der Rekrutenschule, hat wohl manche Brust zum Keuchen gebracht, aber die Einsicht über den Nutzeffekt vieler Uebungen ließ keinen hintanstehen! — Schon war sie vorbei und doppelt schmeckte das Frühstück! Dann wurde ausgerückt, um um 16 Uhr 30 schon wieder einzurücken.

Verpflegung! Dieses Wort ist eigentlich ein spezifisch militärischer Begriff geworden. Mit Essen wie im Zivil hatte dieses Wort nur soviel gemein, als es im Schlußeffekt zur Stillung des Hungergefühls angeordnet wurde. In Oberbüren haben wir uns nicht bloß verpflegt, sondern gegessen, und zwar aus einer Küche, die manchem von uns auch daheim zu gönnen wäre. So war denn auch aus vielen heimlichen Entfettungsvorsätzen nichts geworden und manche Hoffnung zur Wiedererreichung der schlanken Linie fiel dahin.

Wenn man sonst seine liebe Not hatte bis zwei Mann sich zum Fassen freiwillig fanden, wollte jetzt alles zum Fassen antreten. Wahrscheinlich war die Neugier, was es wohl Gutes gebe, der Ansporn dazu.

Und trotzdem ging es friedlich zu, wie denn die Kameradschaft überhaupt einen geradezu auffälligen hohen Stand erreichte. Das gegenseitige Helfen und Dienen war zur Selbstverständlichkeit geworden und ich glaube, daß diese guten Beziehungen dem letzten Militärdienst, so Gott will, einen unvergeßlichen Nimbus verliehen haben.

So endet denn mein Bericht mit einem großen Dankbedürfnis unsern Vorgesetzten gegenüber für ihr Wohlwollen und ihr Bestreben, den Dienst auch interessant zu gestalten und allen Kameraden für ihre praktisch betätigte Freundschaft.

Wir sind mit gemischten Gefühlen eingerückt, ganz bestimmt, aber mit einem Gefühl der Freude entlassen worden. Freude nicht bloß ob dem endgültigen Abschluß der Militärlaufbahn, sondern Freude ob dem gelungenen Landwehrwiederholungskurs.

A. Sch.-Z., St. Gallen.

Vom Zürcher Knabenschießen

Seit Jahrhunderten gehört es zu guter Zürcher Tradition, an einem schönen Herbsttag die « Züribuben » zu versammeln, ihnen unter Anleitung Erwachsener Schießunterricht zu erteilen und ihnen daneben mit allerlei Lustbarkeiten einen Freudentag zu bereiten. Sozialisten, Pazifisten, Idealisten und Kommunisten und andere « ... isten » haben jahrelang versucht, dieses harmlose Fest der Jugend als Vorbereitung zum Völkermord, als verabscheuungswürdige Vergiftung der Kindesseele zu brandmarken, aber sie haben damit nicht viel Glück gehabt. Auffallenderweise konnte dieses Jahr das Bubenfest durchgeführt werden ohne dieses bisher übliche Gezeter. Man wollte damit links wohl gut Wetter schaffen für die bevorstehenden städtischen Wahlen.

Die Zahl der jungen Schützen hatte sich gegenüber dem

letzten Jahr um 300 vermehrt. Ueber 3000 Knaben sandten ihr Blei der Scheibe, vielleicht auch nur ihrer nähern oder weitem Umgebung zu. Jedem standen fünf Schüsse auf die Sechsscheibe zur Verfügung. Der Traum eines rechten Züribuben ist, Schützenkönig zu werden und damit der hohen Ehre teilhaftig zu werden, die Standarte der Schützengesellschaft der Stadt Zürich dem langen Zug der Buben voran vom Albisgütli in die Stadt hinunter tragen zu dürfen. Der diesjährige Schützenkönig, der 1917 geborene Sigrüst Gustav, erreichte das respektable Resultat von 33 Punkten mit 6, 5, 6, 6, 5.

Das Knabenschießen 1933 stand unverkennbar im Zeichen ganz besonderer Begeisterung und betriebsamer Feststimmung, wie sich während des Mittagessens zeigte, das traditionell die städtischen Behörden und viele Ehrengäste mit den Stadtschützen in der Festhalle des Albisgütli vereinigt. Die über hundert « Mann » starke Zürcher Knabenmusik schmetterte vom hohen Podium herab ihre schmissigen Weisen in tadelloser Disziplin unter taktischerer Leitung von Dir. Walter Jecker fröhlich und unbekümmert über die vielen hundert Köpfe der Erwachsenen hinweg als Auftakt zu einer gediegenen Ansprache des Obmanns der Schützengesellschaft der Stadt Zürich, Herrn Oberst Geßners. Die packenden Worte, die er dem Fest der Jugend widmete, verdienen, hier teilweise festgehalten zu werden:

« Warum ist unser Volksheer der starke Schutzwall unseres demokratischen Staatswesens? Nicht nur deshalb, weil es uns den Frieden verbürgt, sondern auch deswegen, weil es die Bürger unseres Landes innerlich zusammenbringt. Gar nirgends so wie in unserm Wehrdienst lernen wir vergessen, was an Verschiedenheiten der Geburt, des Standes, des Bekenntnisses, der politischen Anschauungen uns trennt; wir sehen nur den aufrechten Mann, der Schulter an Schulter mit uns seine stille Pflicht tut; wir lernen auch den Andersgearteten und Andersdenkenden kennen und schätzen, und so werden wir in gemeinsamer treuer Arbeit für unsere Heimat *Kameraden*. Wer erinnert sich nicht der unseligen Zeit, da es während des Weltkrieges eine Zeitlang schien, als ob welsch und deutsch in unserm Lande sich nicht mehr verstehen wollten; da in allen Zeitungsspalten von dem berüchtigten Graben die Rede war. Wie stand es denn damals bei uns Soldaten, die wir an der Front standen, des Landes Grenze zu schützen? Das war so ganz anders! Es gehört zu meinen schönsten Erinnerungen, wie gerade damals in vielfachem Verkehr mit welschen Kameraden nie ein Argwohn, nie ein Mißton aufkam, vielmehr manche Freundschaft sich ergab. Und warum das? Weil wir Soldaten, Kameraden waren! »

Und hier ist der Anknüpfungspunkt, von dem ich sprach. Wenn auch nur im kleinen, so sehe ich doch auch im Knabenschießen gewisse Ansätze, in unsern Buben das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken, das Gefühl des Kameradseins. Auch hier fragt keiner, was des andern Vater versteuert. Das Arbeiterkind steht froh und frisch neben dem Fabrikantenbub, sie haben die gleiche Aufgabe, das gleiche Ziel und die gleiche Freude; sie singen miteinander Schulter an Schulter zu unseres lieben Vaterlandes Ehr. So kommen sie sich näher und fühlen sich gleich. Auch hier, so hoffen wir, wird ein kleines Samenkorn gelegt, das aufgehen kann zu gegenseitigem Verständnis, zu gegenseitiger Achtung und zum Erkennen des Guten im Nebenmenschen.

Und das ist, was uns heute am meisten not tut. Die Wolken zu bannen, die unser Land bedrohen, sind die Besten unseres Volkes bemüht. Daß wir nur dann wieder uns eines heitern Himmels freuen können, wenn wir einig und treu zusammenhalten, sehen alle Einsichtigen ein. Und doch ist so viel Streit! Sollte es nicht gelingen, allenthalben das Trennende zu vergessen, die Mühen und Sorgen des Nächsten zu sehen und unter Hintansetzung des eigenen Ich wieder mehr an das Volksganze zu denken? Nicht Klassen, nicht Stände, nicht Konfessionen und Sprachgebiete seien die Losung, sondern einzig und allein das Wohl unseres *ganzen* Volkes in all seiner wunderbaren Vielgestaltigkeit. Gerade deswegen, weil es in sich so gegensätzlich ist, lieben wir es ja doppelt.

Streiten wir uns, so wie es immer Brauch war, wo das freie Manneswort geachtet wird; stehen wir aber auch mannhaft und treu zusammen, wo es um unser Volk, wo es um unsere Heimat geht! Dann und nur dann werden wir gerüstet sein, wenn

Du rufst, mein Vaterland! »

Dann folgte, nachdem die Jodler des Turnvereins « Alte Sektion », begleitet von den meisterhaften Produktionen eines Fahnenschwingers, ihre bodenständigen, altschweizerischen Weisen zum besten gegeben hatten, als Höhepunkt der ganzen Veranstaltung der Knabenchor. Es ist schwer, mit trockenen Worten den Eindruck zu schildern, den die Vorträge dieser 400 jungen Schweizer, die frisch, ungekünstelt, begeistert und

doch mit so viel Liebe und Andacht, begleitet vom Bläserkorps der Knabenmusik, ihre vier Lieder in den prächtigen Herbsttag erklingen lassen. Man muß das miterlebt haben, um den gewaltigen Eindruck erfassen zu können. Wenn sie Meinrad Lienerts « Lied der jungen Schweizer » mit dem seit einigen Monaten neu zu Ehren gekommenen altschweizerischen Kampfruf « Harus » erschallen lassen, wenn Ernst Zahns « Chumm Bueb und lueg dis Ländli a » und « Juhee, i bin en Schwizer Schütz » jubelnd aus 400 Knabenkehlen sprudeln und sich am Schluß alles, alt und jung, vielhundertstimmig vereinigt zum Vaterlandslied, dann packt es und vermittelt ein inneres Erlebnis, das ans Herz greift und die Augen mit Freudentränen feuchtet.

Auf der großen Wiese unterhalb des Schützenhauses versammeln sich inzwischen die 3000 Jungen zur Ansprache des Vertreters des Stadtrates und zur ersehnten Preisverteilung. Wie leuchten die Bubenaugen, wie blitzen sie in edler Begeisterung dann, wenn sie aufgefordert werden, die Freiheit hochzuhalten, das Waffenspiel als ernste Wehrpflicht zu betrachten, und wie stürmisch klingt das Hoch zu Ehren des Vaterlandes! Möge das Zürcher Bubenfest als freudiges Ereignis, an das jeder einzelne noch im Alter zurücksinnt, als Kundgebung bodenständigen Schweizertums in aller Zukunft bestehen und sich durch keinerlei Anfeindungen verdrängen lassen!

M.

Uebergeschnappt!

In der « Volksstimme », deren bündnerischer Teil von Nationalrat G. Canova in Chur redigiert wird, lesen wir unter dem sensationellen Titel: « Schande über die Menschheit » folgenden Erguß: « Dienstagabend. Trommelwirbel am Bahnhof Chur. Kommt eine Schule aus den Ferien in den schönen Bündner Bergen heim? Nein! Eine Schar Kadetten aus Herisau. Trauriger Anblick. Jung, blutjunge Knaben, kaum käsehoch, marschieren unter militärischer Leitung daher. Ueber die Schultern hängt eine Mörderwaffe, ein Gewehr! Eltern! Wo habt ihr eure fünf Sinne? Wie könnt ihr eure Söhne so frühe verkaufen für das grausige Mörderhandwerk? Wie könnt ihr es dulden, daß solche Knaben, die noch fast der Milchflasche bedürfen, Gewehre in die Hand bekommen, um das Handwerk des Massenmordes, des Brudermordes, so frühzeitig zu erlernen. Und die Führer? Empfinden sie keine Gewissensbisse, wenn sie Kinder in dieser grauenhaften Schule unterrichten? Wo ist da die Friedensliebe, wo die Abrüstung? Was sagen die Schulbehörden, was die Lehrer zu solcher Erziehung? Sie, die die Nächstenliebe lehren sollen, die unsere Jugend auf bessere Wege führen sollte? Sie dulden solches? Nein, wahrhaftig, Freude konnte man keine empfinden, wenn man diese Truppe betrachtete. Schande über die Menschheit! Schande über solche Erzieher! »

Es ist ganz natürlich, daß in unserm Nationalrat nicht lauter kerngesundes Bürger sitzen können. Der eine oder andere hat ein größeres oder kleineres Gebrechen zu tragen, das seiner geistigen Leistungsfähigkeit und seinem klaren, vernünftigen Denken keinerlei Abbruch tut. Bedenklich wird die Sache erst, wenn's dort hapert, wo die Nerven- und Geisteszentrale liegt. Es wäre Herrn Nationalrat Canova wohl zu viel Ehre angetan, wenn wir sein Gewäsch ernst nehmen wollten, das als Redesprudel einer hysterischen, gefühlsüberladenen antimilitaristischen Soldatenfresserin vielleicht achselzuckend und mitleidig lächelnd ertragen werden kann. Wenn aber ein Volksvertreter und Arbeiterführer einen derart hirnswüthen Quatsch verbricht, dann ist man als steuerzahlender Bürger wohl berechtigt, sich an den Kopf zu greifen und sich zu fragen, ob dieses Parlamentsmitglied überhaupt noch ernst zu nehmen sei und ob im letzten Satz des zitierten Ergusses das Wort « Erzieher » nicht besser zu ersetzen wäre durch « Volksvertreter »!

M.

L'abri... aux souvenirs des Forts de St Maurice

Tir de nuit

Pour des civils, cela doit faire songer à une sorte de fête vénitienne, avec « embrasement du panorama ».

Pour le directeur de l'exercice, cela comporte une prière ardente à Sainte-Barbe, la gardienne des trajectoires, afin qu'on n'aille pas crever le toit de quelque chalet, ni raccourcir le clocher de l'église de Vérossaz, lequel, comme chacun sait, est devenu tout usé, à force d'avoir été pris comme point de pointage par l'artillerie mobile.